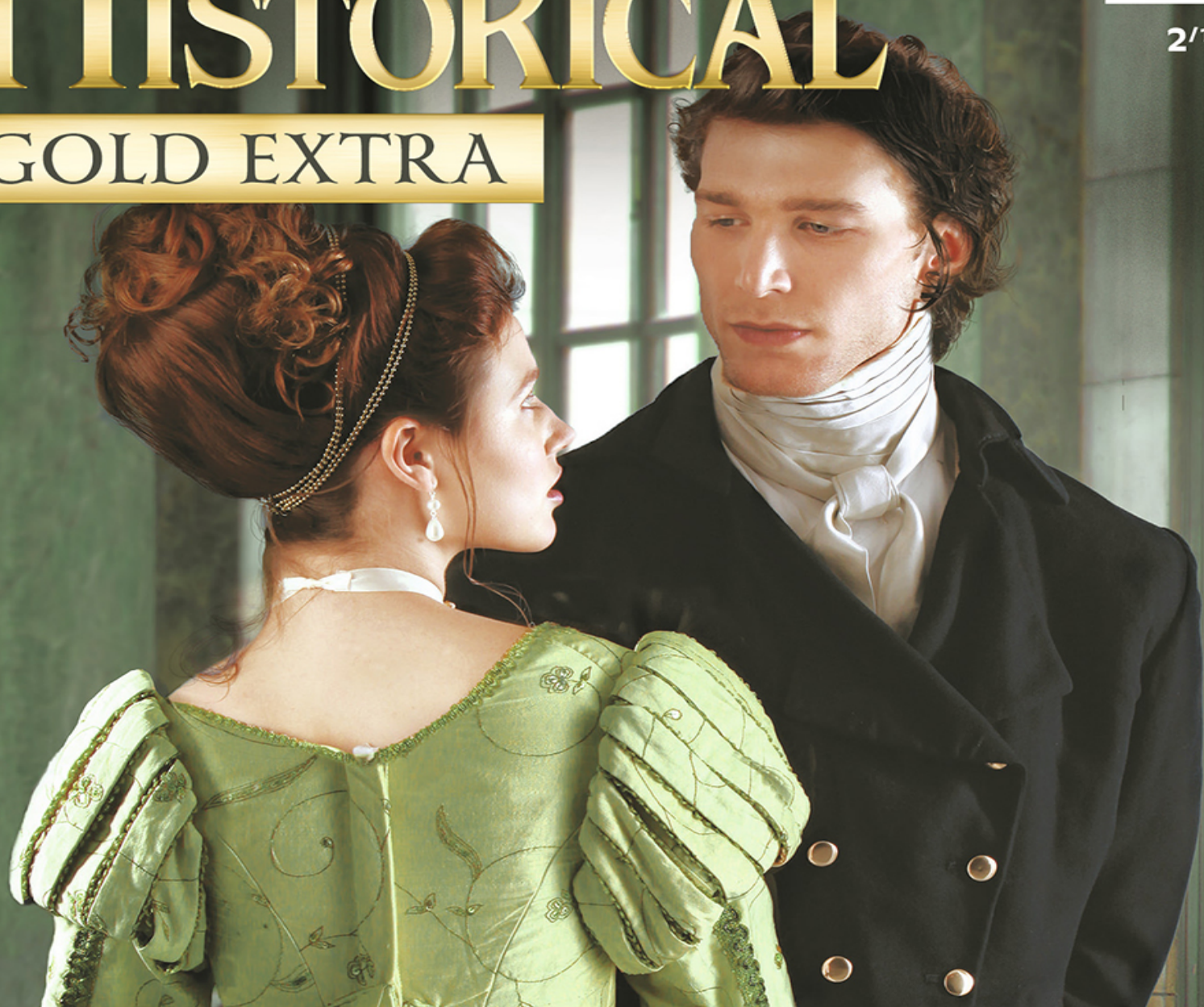


# HISTORICAL

GOLD EXTRA

CORA  
Verlag

2/17



## ELIZABETH BOYLE

Verführen Sie mich endlich, Mylord!

Elizabeth Boyle

*Verführen Sie mich endlich, Mylord!*

## IMPRESSUM

HISTORICAL GOLD EXTRA erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

**CORA**  
Verlag

Redaktion und Verlag:  
Postfach 301161, 20304 Hamburg  
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0  
Fax: +49(0) 711/72 52-399  
E-Mail: [kundenservice@cora.de](mailto:kundenservice@cora.de)

Geschäftsführung: Thomas Beckmann  
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)  
Produktion: Jennifer Galka  
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,  
Marina Grothues (Foto)

© 2014 by Elizabeth Boyle  
Originaltitel: „If Wishes Were Earls“  
erschienen bei: Avon Books, an imprint of HarperCollins Publishers LLC, New York, U.S.A.

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe HISTORICAL GOLD EXTRA  
Band 93 - 2017 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg  
Übersetzung: Alexandra Kranefeld

Abbildungen: Harlequin Books S.A., alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 03/2017 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 9783733767938

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:  
BACCARA, BIANCA, JULIA, ROMANA, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop [www.cora.de](http://www.cora.de)

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](#).

## PROLOG

*Es ist nur eine Nacht, meine liebste, meine einzige Miss Darby, doch mehr braucht es nicht, um uns in himmlische Höhen des Entzückens zu katapultieren. Kommen Sie mit mir, und ich verspreche Ihnen, dass Sie von nun an immerdar als Königin meines Herzens regieren werden.*

*Prinz Sanjit zu Miss Darby in  
Miss Darbys abenteuerliches Abkommen*

*Der Maskenball, Owle Park,  
August 1810*

**A**h, da steckst du, Harry. Ich wage kaum zu fragen, was zum Teufel du hier treibst ...“  
Miss Harriet Hathaway, die sich ins stille Dunkel der Terrasse zurückgezogen hatte, drehte sich um und sah den Earl of Roxley an der offenen Tür stehen.

Na endlich, ein schöner Held! Wie Ritter Lancelot mochte er ja aussehen mit seinem schimmernden Kettenhemd, dem blauen Umhang und dem goldgeprägten ledernen Brustpanzer, ja, eine gar stattliche Figur gab er darin ab, groß und breitschultrig. Doch hatte er sich mehr als reichlich Zeit gelassen, zu ihrer Rettung herbeizueilen. Dabei hatte sie sich solche Mühe gemacht, sich so hinauszuschleichen, dass nur er es merkte.

Und da brauchte er eine halbe Stunde, um sie zu finden?

„Oh, Roxley, sind Sie es?“, gab sie sich arglos. „Ich hätte Sie kaum erkannt.“

„Ich wünschte, von dir dasselbe behaupten zu können.“ Er musterte sie vom Scheitel bis zur Sohle und runzelte die Stirn. „Meine Tante schickt mich, oh, Königin des Nils, um zu ergründen, ob Ihr Cäsar oder Marcus Antonius erwartet.“

Den halben Abend hatte sie mit allen nur erdenklichen Hallodris, Parvenüs und unpassenden Partien getanzt und immerzu darauf gewartet, dass er einschreiten würde, doch sie hatte vergeblich gehofft, und nun endlich kam er ... Jedoch nicht aus eigenem Antrieb, nein, sondern auf Geheiß seiner Tante, um sie zu holen.

Doch Harriet wollte nicht klagen und sich auch nicht mit müßigen Details aufhalten. Denn nun war er hier, und das war ihre Chance.

„Weder Cäsar noch Marcus Antonius“, erwiderte sie. „Sie langweilen mich beide.“

„Die Herren dürften anderer Ansicht sein“, sagte er und trat hinaus auf die Terrasse, ließ kurz den Blick ins Dunkel der Gärten schweifen. „In diesem Kostüm hast du für reichlich Wirbel gesorgt.“

Harriet wandte sich ab und lächelte still. „Habe ich das?“ Natürlich hatte sie das, es war ihr von dem Moment an klar gewesen, als sie diesen Hauch von Kleid angelegt hatte – und beinahe sofort wieder ausgezogen und Zuflucht in einem Schäferinnenkostüm gesucht hätte. Aber als Pansy, die patente Kammerzofe ihrer Freundin Daphne, ihr dann die dunklen Locken zu kunstvollen Zöpfen geflochten und aufgesteckt und mit einem goldenen Schlangendiadem gekrönt sowie die Augen mit schwarzem Kajal geschminkt hatte, war die Sache entschieden gewesen. Kleopatra sollte es sein, ohne Wenn und Aber.

Roxley war neben sie an die Balustrade getreten. Hier, fern des stickigen Ballsaals, wehte ein laues Sommerlüftchen, mit einem Hauch von Rosenduft. Harriet



atmete tief durch. Ein herrlicher Abend. Traumhaft. Nun ja, beinahe.

Würde Roxley ihr nicht schon wieder einen schiefen Seitenblick zuwerfen und die Stirn runzeln. „Du solltest nicht allein hier draußen sein.“

„Ich bin nicht allein – du bist doch da. Aber ich überlege, eine kleine Runde durch den Garten zu schlendern.“ Sie sah ihn erwartungsvoll an, doch als er nur weiter dort herumstand und sie mit finsterem Blick maß, war sie mit ihrer Geduld langsam am Ende. „Herrje, was ist denn los?“, fragte sie und stemmte die Hände in die Hüften.

„Es ist nur ... dieses Kostüm“, sagte er vorwurfsvoll und wedelte vage mit den Händen, damit sie auch ja begreife, dass ihres gemeint war.

„Eigentlich hätte Daphne es tragen sollen.“

Eine Erklärung, die ihn kein bisschen zu beschwichtigen schien. „Es ist ... Ich kann kaum glauben, dass meine Tante dir erlaubt hat, dich so zu zeigen.“

*So viel also zum Zauber der Nacht.*

„An dem Kleid ist rein gar nichts auszusetzen“, verteidigte sie sich. „Es ist ein historisches Kostüm, genau wie deines.“

*Nun stell dich nicht so an, ich habe mehr an als an jenem Abend, als du mich in Sir Mauris' Garten geküsst hast,* hätte sie ihm am liebsten in Erinnerung gerufen.

Aber vielleicht hatte der Kuss sich Roxley längst nicht so eingeprägt wie ihr ... Fragend sah sie ihn an, um seine Gefühle zu ergründen, und wurde nur wieder mit einem strengen Blick belohnt.

„Historisches Kostüm, dass ich nicht lache!“, schnaubte er. „Mit dem Unterschied, dass meines mich bedeckt, und das nicht zu knapp, was man von dem deinen wahrlich nicht behaupten kann. Kein Wunder, dass Marcus Antonius damals alles Ehrgefühl verloren hatte.“

Marcus Antonius, das war ihr Stichwort. Harriet preschte wacker voran, denn alles war besser, als sich weiterhin darauf gefasst zu machen, dass Roxley kein Interesse daran habe, sie noch einmal zu küssen. „Vielleicht sollte ich ja hineingehen und ihn fragen, ob nicht er mit mir durch den Garten schlendern möchte“, überlegte sie laut, woraufhin Roxleys Miene sich noch mehr verfinsterte, denn der einzige im Ballsaal befindliche Marcus Antonius war Lord Fieldgate. Und der prachtvoll verwegene Viscount hatte Harriet bereits den halben Abend in Beschlag genommen und ihr mehrfach versichert, es sei Fügung und sie seine „perfekte Kleopatra“.

Doch, wen wunderte es, Roxley fand auch daran etwas auszusetzen. „Wie praktisch für Fieldgate, dass Miss Dale vorzeitig abgereist ist, da kann er nun ...“

„Durchgebrannt“, stellte Harriet klar. „Sie ist durchgebrannt.“

„Das bleibt abzuwarten“, erwiderte Roxley. „Von Durchbrennen kann nur dann die Rede sein, wenn die beiden auch tatsächlich heiraten – falls sie heiraten.“

„Das werden sie, die Frage ist nicht, ob, sondern wann.“

„Nun, wenn du das sagst.“

„Das tue ich“, bekräftigte Harriet, denn Daphne wäre niemals mit Lord Henry durchgebrannt, wäre sie sich seiner Absichten nicht ganz sicher gewesen. Niemals hätte sie das getan, nie und nimmer. Oder etwa doch? „Preston wird schon dafür sorgen“, setzte sie sicherheitshalber nach.

„Er wird sein Möglichstes tun“, seufzte Roxley. „Allerdings muss er Lord Henry und Miss Dale dazu erst einmal finden – und zwar, bevor ihr grässlicher Cousin es tut.“

Viscount Dale, dieser anmaßende Geck! Er könnte Daphnes Plan tatsächlich noch durchkreuzen, und das durfte nicht sein. Harriet wünschte ihm von Herzen, dass er mitsamt seinem Gespann im Graben landete.

„Wahre Liebe überwindet alle Hindernisse“, sagte sie zuversichtlich, denn so war es zumindest immer in ihren geliebten Miss-Darby-Romanen. Und man brauchte sich doch bloß Preston und Tabitha anzuschauen, die beiden waren der beste Beweis. Oder eben Lord Henry und Daphne, auch wenn sie dem Schicksal nicht vorgreifen wollte.

Wahre Liebe trug immer den Sieg davon.

Und nun bekamen auch sie und Roxley ihre Chance ... Oder? Harriet sah ihn fragend an und suchte nach Bestätigung, aber vergeblich.

„Wahre Liebe?“, schnaubte er. „Ich muss mich doch sehr über dich wundern, Harry. Ich hatte dich immer für ein vernünftiges, durch und durch praktisches Mädchen gehalten, aber ...“

So ging es noch weiter, doch Harriet hatte aufgehört zuzuhören, kaum dass dieses elende Wort gefallen war.

*Mädchen.*

Wobei *vernünftig* fast genauso schlimm war.

Würde er jemals aufhören, sie als das Mädchen von einst zu betrachten? Sie war eine erwachsene Frau, verdammt, wann sah er das endlich ein? Als er sie in London geküsst hatte, hatte er ja wohl kaum ein kleines Mädchen in ihr gesehen, oder?

Hatte er seitdem seine Meinung geändert? Sie wüsste nicht, warum. Herrje, er hatte sie doch geküsst, und zwar keineswegs unschuldig, doch nun ... Sie schüttelte den Kopf, um die Zweifel zu vertreiben, die sie seit ihrer Ankunft auf dem Landsitz des Duke of Preston plagten.

Was, wenn Roxley sie als nicht würdig genug befand, seine Countess zu werden? Kein gar so abwegiger Gedanke, wenn sie sich mit dem Gros der geladenen Gäste verglich. Maß sie sich an den anderen Damen, mangelte es ihr an so einigem.



Sie hatte kein Pensionat in Bath besucht, wie es sich für eine Dame von Stand gehörte, und die damit einhergehende Bildung genossen – die sich natürlich grundlegend von jener unterschied, die der Hauslehrer ihrer Brüder ihr hatte angedeihen lassen und die so gar nicht damenhaft war.

Die Kunst der Stickerei beherrschte sie somit nicht, ebenso wenig wie die des Klavierspiels oder des Aquarellierens.

Sie war ein Wildfang gewesen, und sie war es im Grunde ihres Herzen noch immer.

Und sie lachte zu oft und zu laut, oh ja, das auch noch.

Kurzum, ihr fehlte einfach der nötige Schliff, um eine Countess zu sein. Und sei es nur die von Roxley.

Andererseits ... Vielleicht legte er auf derlei Finessen ja gar keinen Wert, sagte sie sich zum bestimmt hundertsten Mal. Vielleicht war ihm an etwas ganz anderem gelegen. Vielleicht war ihm wirklich an ihr gelegen! Um das herauszufinden, gab es nur eine Möglichkeit.

Harriet reckte sich ein wenig und ließ dann eine Schulter leicht hängen, sodass die Spange, mit der ihr hauchdünnes Übergewand gehalten wurde, ins Rutschen kam. Ihr ganzes Kostüm bestand aus solchen Über- und Untergewändern, jedes für sich ein seidener Hauch, mehr die Illusion eines Kleides, als dass es einen tatsächlich bekleidete, da hatte Roxley völlig recht. Unter dem Übergewand schimmerte ein goldenes Untergewand und darunter wiederum ein Hauch von Stoff, und damit hatte es sich im Grunde schon. Raffiniert gemacht, wie es war, gab es nichts den Blicken preis, aber bei der ersten Anprobe war Harriet sich darin doch reichlich nackt und frivol vorgekommen.

Und es sollte sie wundern, wenn Roxley das ganz anders sehen würde.

Sie neigte den Kopf zur Seite und sah ihn unter langen Wimpern hervor an.

„Nun denn“, schloss er zerstreut und blickte unverwandt auf ihre Schulter. Es schien, als könne er sich nicht recht entscheiden, ob er eingreifen sollte oder nicht. Welch ein Dilemma! Um ihren Anstand zu wahren, müsste er sie berühren. So wie er sich anstellte, war es für ihn die Wahl zwischen Not und Elend.

Harriet beschloss, ihm die Entscheidung zu erleichtern, und ließ ihre Schulter noch ein wenig tiefer sinken. Vielleicht hatte Kleopatra ihren Antonius einst ganz genauso umgarnt, denn zumindest bei Roxley schien es Wunder zu wirken – wie gebannt starrte er auf die hinabgleitende Spange und ihre entblößte Schulter, mit einem Blick, bei dem es Harriet ganz warm ums Herz und ganz leicht im Kopf wurde.

Ehe das Kleid ganz hinunterrutschen konnte, rang Roxley sich mit einem tiefen Seufzer zur Tat durch, streckte beherzt die Hand aus und schob Spange und Gewand zurück an ihren Platz, wobei seine Finger flüchtig ihren Hals streiften, ihre Haut, und einen Moment ruhte seine Hand warm und fest auf ihrer Schulter. Harriet hätte sich ebenso gut vorstellen können, wie er ihr das Gewand abstreifte, die Brosche löste ...

Und als ihre Blicke sich trafen, sah sie das Verlangen in seinen Augen, sie spürte es, als seine Hand unschlüssig auf ihrer Schulter verweilte, und sie wusste, dass es ein Leichtes wäre für ihn, sie jetzt in seine Arme zu ziehen und ... und ...

„Verdammt, Harry ...“, murmelte er, ließ seine Hand sinken und trat den Rückzug an.

Er flüchtete vor ihr, der Feigling!

„Was ist denn?“, fragte sie und hoffte, unschuldiger zu klingen, als sie sich fühlte. Seine Berührung hatte sie mit einem Verlangen erfüllt, das weit über einen Kuss hinausging.

„Ich ... Ach, nichts. Ich brauche einfach nur ein bisschen frische Luft. Genau. Deshalb bin ich herausgekommen, um

ein bisschen frische Luft zu schnappen.“

„Ich dachte, du wärst meinetwegen gekommen – weil Lady Essex dich nach mir geschickt hat.“ Sie ließ ihre Worte ein wenig nachklingen, ehe sie meinte: „Aber wenn du gekommen bist, um frische Luft zu schnappen, dann umso besser. Genau danach steht mir auch der Sinn.“ Sie trat von der Balustrade weg und schloss sich ihm an, denn sie konnte einfach nicht anders. Sie musste es wissen.

Er warf einen Blick über die Schulter und seufzte. „Harry ...“

„Ja, Roxley?“, gab sie sich ganz nonchalant.

„Du kannst nicht mit mir durch den Garten schlendern“, sagte er und zeigte zurück auf die hell erleuchtete Terrasse.

„Warum nicht?“, erwiderte sie unschuldig, als wisse sie es wirklich nicht.

Und er schien auch wenig gewillt, sie darüber zu belehren, tat es dann aber doch: „Weil es unschicklich wäre.“

„Unschicklich?“, lachte sie, als hätte er einen Witz gemacht. „Zum Henker mit der Schicklichkeit. Wie lange kennen wir einander schon?“

„Ewig“, räumte er ein.

„Na, siehst du. Und haben wir uns je skandalös betragen?“ Sie schloss zu ihm auf und umschlich ihn wie eine Katze.

*Von dem einen Kuss mal abgesehen ...*

„Nicht im eigentlichen Sinne“, brachte er schließlich heraus, wobei er ihr schon wieder wie gebannt auf die Schulter starrte, ehe er den Blick jäh abwandte.

Na, wenn das kein Geständnis war! dachte sie triumphierend. Zumindest hoffte sie, dass es eines war. „Was sollte also falsch daran sein, wenn du mich in den Garten begleitest, um ein wenig frische Luft zu schnappen? Zumal du doch meinen Brüdern versprochen hast, ein Auge auf mich zu haben – und das hast du doch, oder?“

„Nun ja ...“

„Glaubst du, es wäre ihnen lieber, wenn ich mich mit Lord Fieldgate im Garten aufhalten würde?“

Oder willst du das? hätte sie am liebsten nachgesetzt. *Wäre es dir lieber, mich in Gesellschaft dieses Halunken zu wissen?*

„Ach, verdammt, Harry. Nein, natürlich nicht.“

Das hatte sie hören wollen. „Also?“

Sie sah, wie er mit sich rang, wie er sein Kinn vorschob und wieder zurück, bis er aussah wie Ritter Lancelot im Widerstreit zwischen Vasallentreue und weniger noblen Empfindungen.

Harriet hoffte, dass Letztere den Sieg davontragen würden.

Und zu ihrer Freude taten sie das auch. Nun ja, gewissermaßen.

Roxley brummelte Unverständliches, dann nahm er sie beim Ellenbogen und zog sie mit sich. „Na schön, dann komm! Aber mach bitte nicht wieder das mit den Wimpern, du weißt schon, was ich meine.“ Er sah sie an und schüttelte den Kopf. „Wenn deine Mutter dich so sehen könnte ...“

„Ein Glück, dass sie in Kempton ist.“

„Da solltest auch du besser sein“, sagte Roxley und ließ es beinahe wie eine Drohung klingen. „Ich gebe meiner Tante die Schuld. Sie hätte dich nicht mit nach London bringen dürfen.“ Wieder ein prüfender Blick. „Es hat dich verändert. Und keineswegs zum Besseren“, setzte er nach.

„Ach, nun hab dich nicht so! Ich wüsste nicht, was gegen einen Spaziergang im Garten einzuwenden wäre. Vorhin erst habe ich mit Lord Kipps eine kleine Runde gedreht, und es war völlig unverfänglich. Ja, deine Tante hat mich gar dazu ermutigt!“

„Genau das meinte ich“, entgegnete er und klang kein bisschen erfreut.

Sie schlenderten ein Stück den Weg hinab, und gleich hinter der ersten Biegung blieben sie wie angewurzelt stehen, denn vor ihnen stand, im Schutz einer Laube, ein eng umschlungenes Paar – eine Wassernymphe mit ihrem Neptun –, und zwischen leidenschaftlichen Küssen waren geflüsterte Koseworte und Liebesschwüre zu hören.

*Meine Liebste, meine Angebetete ...*

*Oh, wie wusstest du denn, dass ich es bin?*

*Wie hätte ich es nicht wissen sollen?*

„Siehst du?“, trumpfte Roxley auf, als sie das schamlose Paar hinter sich gelassen hatten. „Sei froh, dass du mit mir hier bist und nicht mit Fieldgate.“

„Ja, vermutlich hast du recht“, erwiderte sie und ließ deutlich Enttäuschung anklingen.

Und es sollte seine Wirkung nicht verfehlen. „Vermutlich?“, fragte der Earl und blieb stehen. „Ist dir klar, was dieser Schuft sich herausnehmen würde, wenn er hier mit dir allein wäre?“

Harriet zuckte unverbindlich mit den Schultern. Erwartete er darauf etwa eine Antwort? Also bitte! Sie hatte fünf Brüder. Sie wusste ganz genau, was Fieldgate tun würde, sobald sich ihm die Gelegenheit dazu böte.

War es nicht genau das, was auch Roxley getan hatte, als die Gelegenheit günstig war, damals in London? Zugegeben, er war in besagter Nacht nicht ganz nüchtern gewesen.

Oh, verflixt! Das hatte sie fast vergessen. Er war sogar ziemlich betrunken gewesen. Was, wenn er sich gar nicht mehr an den Kuss erinnerte? Oder, schlimmer noch, wenn er so tat, als könne er sich nicht mehr daran erinnern?

Harriet atmete tief durch. Wenn sie von Roxley auch nur die Andeutung eines Geständnisses wollte, würde sie es aus ihm herauskitzeln müssen. Sie würde ihn provozieren müssen.

Nur ein bisschen ...

„Ein unverbesserlicher Schuft wie er würde sich wohl so einige Freiheiten genommen haben ...“, bemerkte Harriet und schickte einen so sehnsüchtigen Seufzer hinterher, als könne sie sich nichts Schöneres vorstellen.

„Darauf kannst du wetten“, brummte Roxley und schüttelte missbilligend den Kopf, als stünden ihm solche Ansinnen völlig fern. Oh, welch ein Held er doch war!

„Meinst du wirklich?“

Er seufzte tief. „Natürlich. Er hätte es schon oben auf der Terrasse versucht.“

„Oh, gut zu wissen“, meinte sie, raffte ihren Rock und machte auf dem Absatz kehrt, um geradewegs den Ballsaal samt all seiner Verheißungen anzusteuern.

Roxley, zunächst wohl völlig perplex, holte sie kurz vor dem Paar ein, das noch immer in inniger Umarmung im Laubengang stand. „Wohin willst du denn?“, flüsterte er und zog sie, so diskret wie unter diesen Umständen möglich, von den beiden fort und weiter den zuvor eingeschlagenen Weg hinunter.

„Sollte das einem Schuft wie dir nicht klar sein? Ich wollte zum Viscount.“

„Fieldgate?“, fragte Roxley und klang ehrlich entsetzt.

„Aber ja. Von dem sprachen wir doch eben. Oder gibt es noch einen weiteren verruchten Viscount namens Fieldgate, der meiner Aufmerksamkeit entgangen sein sollte?“

Roxley schwieg, doch seine Miene war grimmig, als er mit ihr den von hohen Platanen gesäumten Weg entlangschritt.

Harriet hoffte, dass er sie geradewegs ins Verderben führte ... Ach, ein so köstliches Verderben, wie die Glückliche im Laubengang es gefunden hatte! Sehr undamenhafter Neid begann sich in ihr zu regen.

„Wie kommst du überhaupt darauf, diesem Trottel Freiheiten erlauben zu wollen?“, fragte er schließlich in einem Ton, der nach einer Antwort verlangte.



„Weil ich nur ein einziges Mal geküsst worden bin, während diese Dame ...“, sie warf einen kurzen Blick zurück, „... von der ich übrigens glaube, dass es Miss Nashe ist ...“

Da blieb er stehen, drehte sich um, schüttelte den Kopf und ging weiter. „Das wage ich doch sehr zu ...“

Doch dann schien ihm aufzugehen, dass nicht nur Harriet an diesem Abend ein unverwechselbares, wenn nicht gar unvergessliches Kostüm trug. Und ganz abgesehen von dem verräterisch gefiederten Saum, der Stunden zuvor für mächtig Wirbel gesorgt hatte, war es unverkennbar Miss Nashes neckisches Nixenkostüm.

„Siehst du wohl“, trumpfte Harriet auf, als sie sicher außer Hörweite waren. „Miss Nashe und Lord Kipps.“ Sie verkniff sich ein düpiertes Schnauben, war der Earl of Kipps doch vorhin noch mit ihr über diese Wege gewandelt und hatte dabei keinerlei Anstalten gemacht, sie zu küssen. Nun gut, sie war eben auch keine reiche Erbin wie Miss Nashe, sondern einfach nur die gute alte Harriet Hathaway, eine nicht mehr ganz junge Jungfer aus Kempton, die kaum genug Nadelgeld hatte, um sich eben jene zu kaufen.

Nadeln.

Von Hüten ganz zu schweigen.

Oh, warum nur konnte sie nicht blond und zierlich sein wie Daphne oder ein Vermögen erben wie Tabitha?

Roxley warf noch einmal einen Blick zurück auf das sich leidenschaftlich zugetane Paar. „Dann dürfte es um Mitternacht wohl eine Bekanntmachung geben. Gut für Kipps. Der Schlawiner hat sich einfach das Motto meiner Familie zu eigen gemacht.“

„*Ad usque fidelis?*“, fragte Harriet leicht verwundert, denn das Motto „Auf die Treue“ war wohl kaum die passende Umschreibung für das, was sich in der Laube zutrug.

„Nein, du Naseweis, unser anderes, inoffizielles Motto. Jenes, das uns Marshoms eher gerecht wird.“

„Und das wäre?“

„Gut heiraten und noch besser betrügen.“

Harriet traute ihren Ohren nicht. „Die Marshoms heißen Ehebruch gut?“

„Nein, nein.“ Er lachte. „Wir würden wohl gern, aber wir neigen leider dazu, unverbrüchlich und ein Leben lang zu lieben. Im Grunde sind wir schreckliche Romantiker und achten lediglich darauf, uns beizeiten eine vermögende Braut zu sichern. Wenn das Vermögen dann durchgebracht ist, müssen wir uns anders behelfen und auf unsere Cleverness setzen. Meine Eltern gingen in dieser Hinsicht mit gutem Beispiel voran.“

Harriet glaubte zu begreifen. „Du meinst, deine Eltern haben beim Spiel betrogen?“

„Natürlich, und wie! Irgendwie mussten sie ihre Schulden doch begleichen.“

„Dann ist es nur umso bedauerlicher“, meinte Harriet mit einem Blick zurück auf Miss Nashe und war insgeheim erleichtert, dass die Erbin ihr Komtessenkrönchen bereits bei Kipps gefunden hatte, ehe sie es auf Harriets Earl abgesehen haben konnte.

„Was?“, fragte er arglos.

„Dass Kipps Miss Nashes Gunst errungen hat, ehe du dein Augenmerk auf sie richten konntest. Und auf ihr Vermögen.“

Roxley zuckte mit den Schultern, als bedauere er es kein bisschen. Unter einem der weit ausladenden Bäume waren sie stehen geblieben. „Wenn ich ganz ehrlich bin, so verwundert mich ihre Wahl doch ein wenig.“

„Gib es nur zu, du hättest sie also doch gern geheiratet“, stichelte Harriet und lehnte sich mit der Schulter an den breiten Stamm der Platane.

Er lachte. „Nein, mein Spatz. Ich hegte keinerlei Absichten, was die Dame betrifft. Aber ich hätte darauf gewettet, dass sie sich Lord Henry an Land ziehen würde.“

Mein Spatz. *Spätzchen*. Harriet hätte schier geseufzt, als sie das lang vertraute Kosewort hörte. Welche Verheißung es barg! Wie ein Gänseblümchen, das man Blütenblatt um Blütenblatt befragt.

*Er liebt mich ...*

*Er liebt mich nicht ...*

Harriet lachte – sowohl über ihn als auch über ihre törichten Hoffnungen. „Halte dich lieber ans Kartenspiel.“ Sie ließ sich an den Baumstamm sinken, spürte ihn breit und fest und noch warm von der Sonne in ihrem Rücken.

„Du hast noch immer nicht auf meine Frage geantwortet“, sagte Roxley und grub seine Stiefelspitze in die Erde.

Harriet schaute überrascht auf. „Die da wäre?“

Er sah sie an. „Warum du mit einem Halunken wie Fieldgate hinaus in den Garten wolltest.“

„Ganz einfach: weil ich geküsst werden will – und zwar richtig. Von einem Mann, der sich darauf versteht.“ Harriet ließ einen sehnsüchtigen Blick zurück zum Haus schweifen, und die Reaktion auf ihre Andeutungen ließ nicht lange auf sich warten.

„Und zwar richtig?“, polterte Roxley los. „Das ist wirklich das Ungeheuerlichste ...“

Als Harriet erneut lachte, ging ihm auf, dass er ihr in die Falle getappt war, und musste ebenfalls lachen.

„Zum Henker aber auch, Harry!“ Er stieß sich vom Baum ab. „Du wirst noch mein Untergang sein.“

„Nun, wenn du mich nicht noch einmal küsst ...“

„Werde ich nicht.“

„Gut, wie du meinst“, erwiderte Harriet so leichthin, als sei seine brüske Erwiderung die geringste ihrer Sorgen.

„Das meine ich genau so.“

Herrje, musste er denn derart darauf beharren? Na bitte, beharrlich – das konnte er haben! „Aber wenn du es tätest ...“

Er atmete tief durch. „Harry, lass es gut sein. Ich dich küssen? Ein Mal hat nun wirklich genügt.“

„Aha!“, trumpfte sie auf. „Du gibst es also zu.“

„Wie könnte ich es vergessen?“ Seine Stimme klang tief und leise, die Worte voller Sehnsucht.

Sie erschauerte, denn dieses Sehnen, das kannte sie nur zu gut; tief in ihrem Herzen lauerte es, rastlos und lockend.

„Allein die Vorstellung ist absurd“, fuhr er fort. „Sollte ich dich ruinieren, würden deine Brüder mich über den Haufen schießen.“

„Stimmt, wenn sie gnädig sind“, räumte sie ein. Vermutlich würde keiner der fünf es sich nehmen lassen, höchstpersönlich Hand anzulegen.

Eine Tatsache, der auch Roxley sich leider bewusst war, schien er ihre Gedanken doch geradezu lesen zu können. „Und da ich keinerlei Bedürfnis verspüre, durch ein Hathaway'sches Erschießungskommando vor der Zeit dahinzuscheiden, wird dein Wunsch, abermals geküsst zu werden, wohl unerfüllt bleiben müssen.“

Wie so vieles in ihrem Leben. Wie auch ihre Aussicht darauf, jemals geliebt zu werden. Von Herzen. Mit Leidenschaft. Ihr Blick wanderte zurück zur Laube. Oh, wie schrecklich unfair das alles war! Und doch, vor ein paar Monaten noch hätte sie derlei überhaupt nicht für möglich gehalten. Sie war zufrieden gewesen mit ihrem Leben und hatte sich damit abgefunden, als Jungfer aus Kempton niemals zu heiraten, niemals geküsst zu werden, niemals ...

Doch dann, als an jenem schicksalhaften Tag Prestons Kutsche kurz vor Kempton den Geist aufgegeben und sie Roxley nach so langer Zeit wiedergesehen hatte, da war es einfach geschehen, und sie hatte angefangen, von dem Unmöglichen zu träumen.

Denn wer sagte denn, dass es wirklich unmöglich war?

Nachdem sie mit Tabitha und Daphne nach London gekommen war und ihre beiden besten Freundinnen so gänzlich unerwartet ihr Glück gefunden hatten – ach was, Glück, die große Liebe hatten sie gefunden! –, ja, da hatte auch sie zu hoffen begonnen.

Und nun stand sie hier, bei Mondschein im Garten mit dem einzigen Mann, den ihr Herz begehrte. War ein Kuss da wirklich zu viel verlangt?

„Niemand bräuchte je davon zu erfahren“, flüsterte sie.

„Irgendjemand erfährt es immer“, beschied Roxley. Er lehnte nun wie sie an dem Baum, doch auf der anderen Seite des Stamms, der wie ein unüberwindliches Hindernis zwischen ihnen stand.

„Im *ton* gibt es keine Geheimnisse“, setzte er nach.

Nun, ihr war es gleich, wenn alle Welt davon wusste, denn was hatte sie zu verlieren? Sie war keine Erbin mit Aussichten, und es schien eher unwahrscheinlich, dass die Verehrer demnächst bei ihr Schlange stünden und um ihre Hand anhielten.

Die Frage war nur, würde er es?

„Roxley?“

„Ja, Harry?“

Es war jedes Mal ernüchternd, wenn er sie so nannte. Musste er diesen grässlichen Spitznamen verwenden? Sie war doch kein kleiner Wildfang mehr! Oder doch? Das würde sich leicht herausfinden lassen. Sie fasste sich ein Herz. „Was siehst du, wenn du mich anschaust?“

„Nicht viel“, erwiderte er. „Wie du vielleicht schon bemerkt hast, ist es recht dunkel hier draußen.“

Sie verdrehte stumm die Augen und tastete sich, die raue Rinde unter den Fingern, um den Baum herum, bis sie neben Roxley stand. „Komm mir bitte nicht wieder mit *ihm*. Ihn kann ich nicht ausstehen.“

„Ihn? Wen denn?“

„Du weißt ganz genau, wen ich meine.“ So langsam verlor sie endgültig die Geduld. Wenn er es noch weitertrieb, würde sie ihre Drohung wahr machen und stehenden Fußes Fieldgate aufsuchen. „Spiel nicht den Kasper, für den ganz London dich hält.“

„Aber er ist ein ganz patenter Bursche, dieser Kasper, dieser Narr.“

„Er ist ein nervtötender Holzkopf.“

„Ach, Spätzchen, das ist doch Sinn der Sache.“

„Nein, ist es nicht. Ich weiß, wer du im Grunde genommen bist.“

„Ach, tust du das?“ Er hatte sich ihr zugewandt und flüsterte die Worte ganz dicht an ihrem Ohr.

Der Atem stockte ihr, und sie bekam nur mit Mühe ein Wort heraus, ein einziges Wort nur: „Ja.“

Denn wer hätte besser gewusst als sie, wer er war? Er war der Mann, der einzige, der jemals ihr Herz schneller hatte schlagen lassen.

Und dann kam er näher, noch näher, bis er den Saum ihres Kleides streifte und Harriet sich an den breiten Stamm der alten Platane klammerte, um nicht den Halt zu verlieren. „Niemand würde dir glauben, Spätzchen.“

Spätzchen, immerhin. Nicht Harry. *Spätzchen*. Sein Spätzchen.

Harriet hob den Blick und sah durchs dichte Sommerlaub einen Stern hell funkeln. Einen einzelnen schimmernden Stern, hoch oben am Nachthimmel. Wenn das kein Zeichen war, sich einen Wunsch zu erfüllen!

„Du brauchst dich nicht vor mir zu verstecken“, flüsterte sie.

Es war eine Einladung, ein Angebot, von dem sie wusste, dass er nur darauf wartete, denn ihr war nicht entgangen, wie sehr er die letzten Monate mit sich gerungen hatte, wie leid er es war, dieses Spiel, diese Rolle, hinter der er sich



versteckte – der tolldreiste Narr, der nervtötende Schelm, der vom *ton* wohlwollend belächelt wurde.

Aber das war nicht der Mann, den sie kannte. Den sie in London, im Garten von Sir Mauris geküsst hatte. Der Earl of Roxley, den sie von Kindheit an kannte.

Oder sollte sie sagen, der Mann, den sie liebte, bewunderte, begehrte? Denn der war es, der nun vor ihr stand, den Blick auf sie geheftet und das Kinn so forsch gereckt, als sei er fest entschlossen, sich keinen Fehler zu leisten.

Nicht noch einmal.

Ach je, da hatte er sich wahrlich das richtige Kostüm für den Abend ausgesucht, Lancelot, der Ritter ohne Fehl und Tadel, hin- und hergerissen zwischen Pflicht und Leidenschaft.

Und er machte gar keinen Hehl daraus. „Warum nur mussten wir erwachsen werden, Harry?“, fragte er fast verzweifelt. „Warum konntest du nicht in Kempton bleiben, für immer mein ungebärdiger Wildfang?“

„Bin ich das nicht noch?“

„Ja, leider, doch auf eine völlig neue und ganz und gar unmögliche Weise.“

„Warum denn unmöglich, Roxley?“ *Alles wäre möglich, wenn du mich nur endlich küssen würdest.*

„Nein, ich habe deinen Brüdern versprochen, ein Auge auf dich zu haben.“

Harriet trat ganz nah an ihn heran und tat das Udenkbare. „Dann schließ die Augen einfach“, flüsterte sie.

## 1. KAPITEL

*Oft sah ich schon, wie eine einzige Nacht einen Mann zugrunde gerichtet hat.*

*Leutnant Throckmorton zu Miss Darby in  
Miss Darbys abenteuerliches Abkommen*

*London, April 1811*

Jeder Spieler kennt diesen Moment, wenn sein Blatt sich wendet.

Und zwar nicht zum Guten. Fortuna ist eine zu launische Liebhaberin, um einem beizeiten warnend ins Ohr zu flüstern. Oh nein, wenn sie sich abwendet, dann so brüsk, dass kein Zweifel daran sein kann, von ihr verlassen worden zu sein. Wie ein Fisch auf dem Trockenen liegt man da und würde alles darum geben, dass sie einem ein wenig Luft zufächelte.

Oder einem mit ihrer strahlenden Gunst die dunklen, leeren Taschen füllte.

So erging es zumindest Tiberius Maximus Marshom, dem siebten Earl of Roxley. Roxley, dessen Glück im Spiel legendär war. Der Beträge setzte, die andere kaum zu denken wagten, und doch stets gewann.

Bislang.

Der einst so erfolgsverwöhnte Earl, der immer bündelweise Schuldscheine mit sich herumgetragen hatte, die es einzutreiben galt, suchte nun seinerseits Bekannten aus dem Weg zu gehen und das White's zu meiden, um allen Forderungen und der Schmach seiner Pleiten zu entkommen.

Diese Pechsträhne war es auch, die ihn hierher, in die City von London, geführt hatte, in die Geschäftsräume eines gewissen Aloysius Murray.

„Wie Sie sehen, Mylord“, sagte der Kaufmann nun, die Hände auf den vor ihm liegenden Papieren gefaltet, „bleibt Ihnen kaum eine andere Wahl, als meine Tochter zu heiraten.“

Roxley betrachtete sein Gegenüber, seinen Gläubiger und vermeintlichen Wohltäter, der, hinter einem Ungetüm von Schreibtisch sitzend, auf seine Antwort wartete. Es war kurios: Bis vor zwei Tagen, als er von Mr. Murray einbestellt worden war, hatte er nicht einmal von der Existenz dieses Mannes gewusst. Dem Ernst seiner Lage zum Trotz konnte Roxley sich ein Lächeln nicht verkneifen.

Viel mehr war ihm auch nicht geblieben. Ein Marshom wusste, wann das Spiel aus war. Er stand – oder vielmehr saß – mit dem Rücken zur Wand. Aber das brauchte er diesen Emporkömmling, diesen Mr. Murray mit seiner gewiss ebenso unerfreulichen Tochter, ja nicht merken zu lassen.

Murray schob ihm die Papiere zu. „Ich habe sämtliche Ihrer Schulden beglichen, womit Sie wieder solvent wären – fürs Erste. Meines Erachtens wäre ein freundliches Dankeschön nicht zu viel verlangt.“ Er schwieg einen Moment, ehe er, als sei es ihm eben erst eingefallen, nachlegte: „Mylord.“

Roxley warf einen flüchtigen Blick auf die Unterlagen, die hastig aufs Papier geworfenen Absprachen und Übereinkünfte, und wusste, dass alle Hoffnung, die Verluste der letzten acht Monate – sein Vermögen, seinen Posten im Innenministerium, seine Reputation (oder deren bescheidene Reste) – wiedergutzumachen, dahin war.

Sein legendäres Glück hatte ihn verlassen.

Würde er dazu neigen, ehrlich mit sich zu sein, was er in der Regel tunlichst vermied, könnte er sogar den genauen

Zeitpunkt benennen, als Fortuna sich von ihm abgewandt hatte.

Acht Monate war es her. Der dritte August 1810, um ganz genau zu sein. Der Abend, an dem er Harriet Hathaway geküsst hatte. Nicht zum ersten Mal, und nicht nur das.

Denn der Kuss war noch die kleinste seiner Verfehlungen mit Miss Hathaway, doch da er der Wahrheit, wie gesagt, nicht allzu gern ins Gesicht sah, tat er sich schwer, dies einzugestehen.

Ach, verdammt, wozu um den heißen Brei herumreden?

Ruiniert hatte er sie. Nicht mehr und nicht weniger.

Aber genug der Betrachtungen dieser verrückten Nacht, denn schließlich war es nicht seine unersättliche Begierde nach Harriet, die ihn in diese Bredouille gebracht hatte.

Oder?

Oh, Harry, was habe ich nur getan? dachte er, als er seine ganze Misere schwarz auf weiß auf dem Schreibtisch dieses ... dieses Bürgerlichen liegen sah und ahnte, dass er niemals, wie sehr er sich auch ...

Es war eine Krux.

Und damit, sich seine Gefühle für Harriet Hathaway einzugestehen, war der Wahrheit für einen Tag wirklich Genüge getan – insbesondere dieser Wahrheit!

Dafür saß er nun hier und musste seinem eigenen Ruin ins Gesicht sehen. Welch feine Ironie des Schicksals, welch eine Vergeltung gar. Denn wäre es nur ums Geld gegangen, wäre alles allein seine Schuld gewesen, gut, er hätte damit leben können. Leben müssen. Doch weit gefehlt. Sein Instinkt sagte ihm, dass weit mehr dahintersteckte als eine plötzliche Wendung des Glücks. Etwas war faul an der Sache, und zwar ganz gewaltig. Ihm kam es vor, als sei er in ein abgekartetes Spiel geraten. Aber wie und warum, das hätte er nicht sagen können.

Vor allem durfte er nicht zulassen, dass andere mit in die Sache hineingezogen und unnötig in Gefahr gebracht wurden.

So wie vermutlich Mr. Ludwick, sein Prokurist. Roxley bekam noch immer Magengrimmen, wenn er daran dachte, wie dieser von einem Tag auf den anderen verschwunden war und dabei einen nicht unbeträchtlichen Teil von Roxleys Vermögen hatte mitgehen lassen.

Der Haken war nur, dass derlei Ludwick überhaupt nicht ähnlich sah. Der Mann war integer und über jeden Zweifel erhaben. Sein plötzliches Verschwinden ließ sich einfach nicht erklären. Ein weiteres Rätsel, das sich jedoch mühelos in die Vorkommnisse der letzten Monate einreihen ließ: fehlgeschlagene Investitionen, herbe Verluste, eine nicht abreißen wollende Pechsträhne beim Spiel sowie vertrauliche Akten des Innenministeriums, die aus seinem Haus gestohlen worden waren. Die Vorfälle schienen auf den ersten Blick nichts miteinander zu tun zu haben, und doch wurde er das ungute Gefühl nicht los, dass alles irgendwie zusammenhing, dass es einen roten Faden gab, der sich wie ein Fluch um sein Leben spann.

Aber wer war es, der die Strippen zog? Und warum? Roxley stand vor einem Rätsel.

Mr. Murray, dem das Zögern des Earls nicht entgangen war, beschloss, zu härteren Mitteln zu greifen, und zückte ein Schriftstück, von dem Roxley wünschte, es niemals gesehen zu haben.

Die Hypothek auf Foxgrove.

Das einzige seiner Anwesen, das nicht durch einen Erbvertrag gebunden war. Das Anwesen, dessen Erträge sämtliche Marshoms über Wasser hielten. Ohne Foxgrove ...

Mr. Murray strich mit seinen tintenfleckigen Wurstfingern über die Urkunde. „Ein Haus auf dem Lande habe ich mir

schon immer gewünscht. Wie ist es denn so, dieses Dorf? Kempton, nicht wahr?“

„Kempton sagten Sie?“, erwiderte Roxley, um Zeit zu schinden und wandte den Blick von Murrays gierigen Griffeln ab. „Oh, das dürfte Ihnen kaum gefallen. Über dem Dorf liegt ein Fluch.“

Auf der anderen Seite des Schreibtischs wurde es erst ganz still, dann brach Mr. Murray in lautes, wieherndes Gelächter aus. „Man hatte mich gewarnt, dass Sie ein etwas schräger Vogel wären, aber ... Nein, so etwas, ein Fluch, sagt er!“ Wieder wieherte er los.

Du liebe Güte, dachte Roxley, man konnte nur hoffen, dass Murrays Tochter nicht seine Lache geerbt hatte. Nicht auszuhalten. Aber was würde er nicht alles tun, um Foxgrove zu retten und seine alten Tanten nicht ins Schuldnergefängnis wandern zu sehen ...

Und wenn er dafür sorgte, dass die Tochter dieses Emporkömmlings die nächsten vierzig Jahre nichts zu lachen hatte, wäre er in jedem Fall auf der sicheren Seite.

Ein schwacher Trost, zugegeben, und nicht sehr gentlemanlike.

„Ich könnte mir vorstellen, nächste Woche mal vorbeizufahren“, überlegte Murray derweil laut. „Muss wahrscheinlich von Grund auf renoviert werden. Das kennt man ja, wenn der verarmte Adel sich mit Klauen und Zähnen ans bröckelnde Gemäuer klammert.“

Also bitte, das verbat Roxley sich doch sehr! Sein Grundbesitz samt der darauf befindlichen Häuser war sein ganzer Stolz, darauf ließ er nichts kommen. Und bislang hatte er auch immer geradezu unverschämtes Glück gehabt und die alten Kästen gut in Schuss halten können. Bislang, das war die Krux. „Wie Sie meinen“, erwiderte er. „Aber meine Tante Essex lebt derzeit auf Foxgrove und wäre



gewiss wenig erpicht, wenn ihr ungebetener Besuch ins Haus schneite.“

„Nun, genau genommen ist es gar nicht mehr ihr Haus“, stellte Mr. Murray klar und strich mit seinen grässlichen Wurstfingern über die Hypothek.

Daran wollte Roxley nicht einmal denken. Tante Essex des Hauses verwiesen, in dem sie einen Großteil ihres Lebens verbracht hatte? Unvorstellbar. Zumal ihr dann keine andere Wahl bliebe, als nach London zu ziehen.

Das heißt zu ihm. Und ohne die Einkünfte von Foxgrove sähen auch Tante Eleanor in Bath sowie Ophelia und Oriel, die das Cottage bewohnten, sich gezwungen, ihrem Beispiel zu folgen. Alle alten Marshom-Jungfern unter einem Dach vereint, nämlich unter seinem. So weit durfte es nicht kommen!

Weit schlimmer noch wäre jedoch das Wissen, die Tanten im Stich gelassen zu haben. Wo sie doch ihrerseits ihm in seiner dunkelsten Stunde beigestanden hatten! Sollte er es ihnen so danken?

Vermutlich hatte er sich seinen Gewissenskonflikt anmerken lassen, denn Mr. Murray lachte stillvergnügt in sich hinein. „Da hab ich Ihnen jetzt aber ordentlich was zu knabbern gegeben, wie?“

„Mr. Murray, seien Sie versichert, dass Sie mir von dem Tag, an dem ich darüber in Kenntnis gesetzt wurde, dass Sie für sämtliche meiner Schulden einspringen wollten, ordentlich was zu knabbern gegeben haben. Und darum verraten Sie mir doch bitte eines: Wie kommen Sie auf die aberwitzige Idee, in mich zu investieren?“

Mit einem Schlag verstummte Murray und schien einen Augenblick zu zögern, hatte dann aber doch recht schnell eine Antwort parat. „Hab mir schon immer gewünscht, dass meine Tochter mal eine richtige Dame wird, und für den

Anfang scheint mir der Titel einer Countess genau das Richtige.“

Roxley lag es auf der Zunge, zu fragen, ob Murray denn auch sein vorzeitiges Ableben plane, damit seine Tochter baldmöglichst eine noch bessere Partie machen könne, diesmal dann vielleicht gleich einen Duke?

„Und, wenn Sie mir die Bemerkung gestatten“, setzte Murray so eilig nach, als sei ihm nun auch der Rest seiner Erklärung eingefallen, „Ihre finanzielle Misere ist nun beileibe kein Geheimnis.“

Wohl wahr, dachte Roxley und seufzte. Das waren vermutlich die ehrlichsten Worte, die dem Mann, seit Roxley sein Büro betreten hatte, über die Lippen gekommen waren. Sein spektakulärer Absturz war längst Londoner Stadtgespräch. Denn wie hatte er selbst an jenem Abend zu Harry gesagt?

*Im ton gibt es keine Geheimnisse.*

Genau so war es. Wie ein Lauffeuer hatte es sich verbreitet, dass dem Earl of Roxley das Wasser bis zum Hals stand. Am meisten fuchste ihn, dass all jene, die er im Laufe der Jahre ausgenommen hatte, das entwürdigende Spektakel nun mit unverhohlener Schadenfreude verfolgten. Und da fast jeder schon mal gegen ihn verloren hatte, zählte sich praktisch der gesamte *ton* zum begeisterten Publikum seines in ihren Augen verdienten Niedergangs.

„Sie haben die Wahl, Mylord“, sagte Murray mit einem für seine Verhältnisse feinen Lächeln und faltete die Hände über der Beweislast von Roxleys Ruin. „Entweder Sie heiraten meine Tochter, oder Ihre Tanten können den Rest ihres Lebens im Armenhaus verbringen.“

Nachdem der Earl Mr. Murrays Arbeitszimmer verlassen hatte, tat eine durch ein Bücherregal verborgene Tür sich

auf, und eine hochgewachsene, dunkel gekleidete Gestalt trat heraus.

„Ich habe mich genau an Ihre Anweisungen gehalten“, beeilte Murray sich dem Mann zu versichern. „Aber er wird der Heirat nicht zustimmen, Mylord, ehe er meine Tochter nicht kennengelernt hat.“

„Er wird schon zustimmen“, erwiderte der andere mit der ihm eigenen Selbstgewissheit.

Genau diese selbstherrliche Art war es, die Murray zunehmend Bauchschmerzen bereitete. Das Ganze schmeckte ihm nicht. Ein Mitglied des Oberhauses erpressen – einen Earl? Üble Sache, wenn man es genau betrachtete.

Genauso übel wie sein Gegenüber. Auf was hatte er sich da nur eingelassen?

„Wie gesagt, ich bin ganz genau Ihren Anweisungen ...“, wiederholte Mr. Murray.

Der andere zog die dunkle Braue hoch und betrachtete ihn kühl. „Ja, ich weiß“, schnitt er ihm das Wort ab. „Gut gemacht.“

„Und wegen dieser anderen Sache ...“ Denn das war es, was den undurchsichtigen Fremden überhaupt erst auf Murray hatte aufmerksam werden lassen.

Doch Mylord schüttelte unwillig den Kopf. „Nicht jetzt.“

„Aber ich ...“ Murray verstummte, als die dunkle Braue neuerlich nach oben schnellte.

Ludwick, Roxleys letzter Prokurist, war nun schon seit Wochen verschwunden. Spurlos. Genau wie Roxleys Geld. Murray hatte den Mann persönlich gekannt, und er war ihm immer als eine ehrliche Haut erschienen. Ganz und gar nicht der Typ, der ein Vermögen unterschlug und Frau und drei Kinder einfach sitzen ließ.

Murray schaute auf und fand den Blick des Fremden auf sich gerichtet. Ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken.

Fast schien es, als könne der andere Gedanken lesen und die Fragen und Zweifel hinter seinem Schweigen hören.

„Ja, Sie haben sich genau an meine Anweisungen gehalten“, versicherte ihm der Mann mit derselben kalten Geschmeidigkeit, mit der einem in dunkler Nacht ein Messer zwischen die Rippen gleiten kann. „Sie haben Roxleys Schulden komplett übernommen und ihn so weit in die Ecke gedrängt, dass er dieser Heirat ...“, er zögerte den Bruchteil einer Sekunde, „... mit Ihrer Tochter wohl oder übel zustimmen wird. Aber unsere Vereinbarung ist erst dann erfüllt, wenn er und seine elende Verwandtschaft erledigt sind und mir zufällt, was mir zusteht.“

Die kaum unterdrückte Wut, mit der jedes dieser Worte ausgespuckt wurde, ließ Murray ganz weich in den Knien werden. Umso bedachtsamer wählte er seine Antwort.

„Ihre Abneigung gegen den Earl muss ... erheblich sein, wenn Sie solche Mühen auf sich nehmen.“ Er deutete vage auf die Papiere vor sich: ein Berg an Schulden, Hypotheken und Fehlinvestitionen, hinter denen, da war Murray sich mittlerweile sicher, Roxleys erbitterter Widersacher steckte. „Sie müssen ihn abgrundtief hassen, Mylord.“

„Roxley hassen?“, lachte der andere hämisch. „Weit gefehlt, guter Mann. Ich würde ihn sogar als einen Freund bezeichnen.“

Acht lange Monate. Harriet wippte ungeduldig mit dem Fuß. Acht Monate seit jener unvergesslichen Nacht auf Owle Park und dem noch denkwürdigeren Tag danach.

An dem sie hatte feststellen müssen, dass Roxley sich aus dem Staub gemacht hatte.

Dass er feige Reißaus genommen hatte.

Aus dem Haus seiner Freunde geflohen war.

Und nicht zuletzt natürlich sie im Stich gelassen hatte.